

Zu 3: Dringend notwendige Regelung der rechtlich ungeklärten Situation des Religionsunterrichts als ordentliches Lehrfach (z. B. Austrittszeitpunkt . . .); größerer Rückhalt und mehr Hilfestellung von seiten der Kirchenleitung bei der Durchsetzung vorhandener Rechte (vor allem Ersatzunterricht zwingend . . .); Aufarbeitung der Defizite zwischen bestehendem Lehrplan und gesellschaftlich veränderter Situation bezüglich des religiösen und kirchlichen Engagements; Supervision für ReligionslehrerInnen zum Überdenken der eigenen Rolle, zur Stärkung der Frustrationstoleranz etc.; Ermöglichung von umfassender Seelsorge durch Freistellung eines/einer Religionslehrers/in oder Pastoralarbeiters/in.

Meinrad Bumiller

Zu 1: Schnell fällt mir da vieles ein: viele Termine, viele Fahrten in einer viel zu großen Diözese, viele Gespräche mit vielen Hauptberuflichen . . . Wie viel ließe sich noch aufzählen. Aber ist das Überforderung? Diese Vielfalt gibt es in jedem vergleichbaren Beruf. Ich bin nicht Jugendseelsorger geworden, weil ich gern beschaulich leben – sondern weil ich mit jungen Menschen etwas unternehmen möchte.

So probiere ich es einfach einmal andersherum: Ich fühle mich *unterfordert*! *Unterfordert* insofern, als daß die Erfahrungen und die Reformideen aus der Jugendarbeit von der Kirchenleitung nicht aufgegriffen werden. Dadurch entsteht Druck: Was müssen wir uns noch alles einfallen lassen, um denen zu sagen, daß es so nicht weitergehen kann. Dadurch entsteht quantitativ eine *Überforderung* – immer noch mehr tun, um Evangelisierung zu betreiben – aber qualitativ eine *Unterforderung* – weil ich das, was ich erfahre und lerne mit jungen Menschen, gar nicht einbringen kann in die Entscheidungen über kirchliches Handeln.

Zu 2: Ich suche SolidaritätspartnerInnen. Mit ihnen versuche ich, Erfahrungen aus der Arbeit mit jungen Menschen in der Kirche fruchtbar werden zu lassen. An ganz bestimmten Punkten und bei bestimmten Personen gelingt uns dies in unserer Diözese. Beim Blick auf die Kirche insgesamt und ihre Leitungsebene sehe ich aber nur abwehrende Tendenzen.

Zu 3: Wenn es stimmt, daß die oft beschworene *Überforderung* – zumindestens teilweise – eher *Unterforderung* ist, dann sind alle Rufe nach besserer Aus- und Fortbildung, nach Supervision und Meditation nur Ablenkungen.

Meines Erachtens brauchen wir in der Kirche mehr *Partizipation* und *demokratische Kultur*. Probleme, Krisen, Konflikte (z. B. das Gefühl mancher Priester, überfordert zu werden) müssen von möglichst vielen offen und frei diskutiert werden. Es muß Entscheidungsgremien geben, in welche diese Diskussionen einfließen und in welchen in transparenter Weise Reformwege beschlossen werden. Diesen Prozeß zu initiieren und zu strukturieren, ist Leitungsdienst der Bischöfe. So könnte eine Institution wie die Kirche aus Problemanzeigen bestimmter Personen

lernen. Im Moment gibt es viel Jammern von Leidenden in der Kirche. Dies ist destruktiv und nicht konstruktiv, weil es den Leitenden an kooperativer Kompetenz fehlt.

Cécile Eder

Zu 1: Seit über 20 Jahren bin ich im Gespräch mit demselben geistlichen Begleiter. Und seit über 20 Jahren fragt er mich regelmäßig: „Machst du nicht zuviel? Hast du nicht wieder zuviel angenommen?“ – so, daß ich langsam doch zur Überzeugung komme, daß *eine* Ursache der Überforderung im pastoralen Dienst *ich* selber bin: meine natürliche Anlage, möglichst allen zu Diensten zu sein, meine mittlere Unfähigkeit, die eigenen Kräfte gut einzuteilen, das Vorher und Nachher und das Unvorhergesehene auch miteinzuberechnen.

Ich bin an vielem interessiert, das spielt mir manchen Streich und ist doch auch schön. Und ich bin gern mit Menschen zusammen im Gespräch, da vergeht die Zeit . . .

Ein Weiteres ist das „pastorale Über-Ich“, das Berufsbild, das den Einsatz „rund um die Uhr“ zum Ideal macht. Auch davon steckt ein Teil in mir. Und dann ist da noch die Überforderung von den Kirchenstrukturen her: die Erwartung, Strukturen entsprechen zu müssen, die nicht mehr stimmen, in einer Institution zu arbeiten, die mit der religiösen Lage vieler Menschen nicht mehr harmoniert.

Zu 2 und 3: Die Überforderungen durch die letzten zwei Punkte sind leichter zu bewältigen als diejenige durch den ersten Punkt. Bedingt durch die Umstellungen meiner Altersstufe (50 Jahre alt), lerne ich immer mehr, Prioritäten zu setzen und die Kriterien zur Auswahl im Evangelium, in der Situation der Pfarrei und bei meinen Kräften zu suchen (z. B., ob jemand wirklich ganz allein ist oder noch andere Beziehungen hat). Dabei hilft mir die „Unterscheidung der Geister“, das Instrument zum Erspüren, „wo der Geist weht“, das Ignatius von Loyola erarbeitet hat. Dabei hat mir sehr das Buch von H. Nouwen geholfen: „Seelsorge, die aus dem Herzen kommt“ (Herder). Es ist immer wieder die Frage: „Was ist *jetzt* am wichtigsten?“ und das Innehalten, um die Antwort aufsteigen zu lassen. Mir hilft das Gespräch mit Kollegen und Kolleginnen im selben Beruf oder gerade in ganz anderen Bereichen. Immer klarer heißt für mich die Frage: „Was will ich/wollen wir als Frau/en in dieser Kirche, hier auf Platz Bern, für die Welt, für die Menschen?“ Das bringt Auseinandersetzungen, auch im Kollegenkreis, das bringt vor allem Sinnhaftigkeit und Sinnenhaftigkeit des Einsatzes und Frieden des Herzens.

Karin Gabler

Zu 1: Ich arbeite als Sozialarbeiterin in einer Teampfarrei in Wien. Mein Tag ist voll mit Begegnungen und Gesprächen – Kinder, Senioren, Sandler, Vorbeikommende, Ratsuchende, Kranke, Flüchtlinge, Hinterbliebene (nach Todesfällen in der Familie).